

Der Meisterschütz

Autor(en): **Nägeli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **215 (1942)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Über keine hat uns Tee gekocht“, entfuhr es dem Korrespondenten.

„Und keine hat soviel Blumen in Vasen und Töpfen gehabt“, ergänzte der Kassier.

„Das ist es,“ schmunzelte der Buchhalter, „ein neuer Spiegel im Vorraum, einen Bürststrich über den im Geschäft verstaubten Kittel, alle Jubiläen, Merksdaten und Geburtstage im Kopf, auch bei Gewitterstimmung immer ein freundliches Wort für jeden auf den Lippen, in strengen Zeiten nie müde und noch vieles andere mehr, eben dieses frauliche Etwas, dieses Mütterliche.“

Auch dem Prokuristen ging ein Licht auf: „Über meine Herren,“ sagte er fast ein wenig traurig, „wir können das doch unmöglich im Zeugnis erwähnen — ich bitte Sie, das geht doch nicht.“

Und jeder mußte zustimmen. Keiner hatte je ein Zeugnis einer Dattlylographin gesehen, in dem geschrieben stand, das Frä. Soundso könne auch gut Tee kochen.

„Irgendwie muß es doch gesagt werden,“ rief der Buchhalter, „irgendwie müssen wir eben den Anfang machen.“

Sie machten auch den Anfang und legten dem Chef das neue Zeugnis vor, der zögerte erst einen kleinen Augenblick, dann setzte er mit kräftigem Zug seine Unterschrift unter das, was auch ihn betroffen hatte, denn auch er hatte Fräulein Betty ihrer Eigenschaften wegen lieb gewonnen. Betty erhielt das Zeugnis in verschlossenem Umschlag und öffnete diesen erst zu Hause in Gegenwart ihres Verlobten. Da hieß es: „Wir werden Fräulein Betty nicht nur als tüchtige Mitarbeiterin vermissen, sondern ebenso sehr als Kameradin. Ihre freiwillig übernommenen kleinen Dienste am leiblichen Wohl ihrer Mitarbeiter wie überhaupt in ihrer, der gesamten Arbeit zugute kommenden fraulichen Art hat sie bewiesen, daß sie für ihren neuen Beruf als Hausfrau, zu dem wir ihr von Herzen Glück wünschen, bestens geeignet ist.“

Dem Bureaupersonal entging leider der wirkliche Schlußpunkt unter diesem Zeugnis, nämlich der ganz besondere Kuß des künftigen Ehemannes ins strahlende Gesichtchen Bettys.

Der Meisterschütz.

Erzählung von Ernst Nägeli.

Hellkreischend stob die schwarze Wolke der Bergdohlen auseinander. Der wilden Jagd gleich warfen sich die dunklen Federbälle in die bodenlose Tiefe, öffneten die Fittiche, spreizten die Schwänze, glitten — schaukelten — segelten — stiegen wieder empor, ohne Flügelschlag, vom Aufwinde getragen.

„Wie die fliegen können!“ rief Noldi Zumstein in heller Begeisterung seinem Kameraden zu. „Dem wägsten Akrobaten zu Trotz! Und schau nur, immer hat der ganze Schwarm die gleiche Richtung inne. Kaum einer der Vögel gerät außer Kurs. Es ist, als ob alle einem geheimen Ziele folgen würden.“

„Ja, unsere Flieger könnten lernen von den Dohlen“, ließ sich jetzt aus dem Felskamin nebenher eine tiefe Stimme vernehmen. „Nicht nur punkto Akrobatik. Ich meine, auch was die Todesstürze anbelangt...“

Noldi kicherte halblaut in sich hinein, indem er vorsichtig eine Felsnase über seinem Kopfe mit beiden Händen umklammerte und sich daran in die Höhe zog. Ein Ruck — ein Schwung! aufatmend kauerte er auf dem ellenbreiten Grasband, wo ein halbes Duzend der schönsten Edelweißsterne wie Fünfliber so groß ihm entgegenlachten.

„Holi — aho — diah — hou — hoo...“
— — — „Diah — hou — hoo!“ Hallend fuhr das Echo des Jodels den Flügen entlang. Und dort drüben, ganz nahe, tönte die Antwort. Jetzt griff eine Hand tastend um die Felsenklippe, ein grauer Filz, von dem ein herrlichweißer Buschen grüßte, wuchs aus dem Gestein hervor. „Hoho, Noldi, auch noch am Leben?“

„Und wie! Je länger desto lieber! Und erst heute, wo auch einmal zweierlei Leute auf Plattenalp sind. Aber nun, dünkt mich, sollten wir unser Luegisland verlassen und wieder an den Rückweg denken. Wir haben genug Meien auf dem Hut.“

„Eja, wenn du Längiziti hast“, warf Peter Imdorf trocken hin. „Das Breneli hat schon lange gewartet in der Hütte drunten. Aber ich muß beim Eid noch schnell meine Edelweißlein



Bombenabwürfe in Basel. In einem Einfamilienhaus gab es drei Todesopfer. Großmutter, Mutter und ein achtjähriges Töchterchen konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

3. Nr. B. S. 486. — Photopress, Zürich.

anders ordnen.“ Langsam drehte er den Hut in beiden Händen, musterte ihn mit zurückgelegtem Kopf, zupfte hier mit gespreizten Fingern ein Blümlein heraus und steckte es auf der andern Seite wieder hinters Band.

Gelangweilt blickte Noldi dem Geschäfte seines Kameraden zu. Oh, wie der die Zeit vertrödeln konnte! Aber, ja — hatten sie denn eigentlich zu pressieren?... Das Schwingen ging doch erst um 1 Uhr an, und die Musik war jedenfalls auch noch nicht eingetroffen. Was war's denn, das ihn so an allen Haaren hinunterzog?... Das Breneli hat schon lange gewartet, so hatte Peter vorhin gemeint. Auf ihn gemünzt — natürlich. Oh, wie viele, wie unendliche Neckereien hatte

er zur Schulzeit schon wegen dieses Brenelis erdulden müssen! Das aber war vorbei, seit Jahren schon. Doch das Breneli liebte er immer noch. Oder erst jetzt richtig?...

„Und dabei,“ so dachte Noldi sinnend bei sich, „dabei habe ich es noch nicht zustande gebracht, über etwas anderes mit ihr zu reden als vom Wetter und von alltäglichsten, einfältigsten Dingen. Heute vor einem Jahr, da bin ich mit ihr nach Hause gegangen, jawohl. Hab' meinen Arm um sie gelegt und keinen Raum gelassen zwischen ihr und mir. Aber kein Wort von Liebe hab' ich ihr zu sagen vermocht, nicht einmal einen Kuß gegeben... Und doch wissen wir's beide, wie gut wir uns sind...“

„He, an was Wüstes hast eben gedacht? Machst mitüri ein Gesicht wie von Zuckerwasser und Essig!“

„Ach, du bist immer der gleiche“, wick Noldi aus, während ihm eine glühende Schulbubentröte bis hinter die Ohren fuhr. „Schau lieber zu, daß wir ungeschoren aus den Felsen kommen.“

„Gja, natürlich. Nicht etwa hinunterpurzeln. Wo wir doch zur Hälfte so brennend drunten erwartet werden.“ Peter legte seine Hände trichterförmig an den Mund und ließ einen hohen, langgezogenen Jauchzer ertönen. „Schau, auf Bergers Hütte flattert schon das Fähnli!“

„Ja, es wird viel Leut' geben heute. Der Berger macht wieder ein Geschäft.“

„Sonst hilft ihm dann der Brunnen nach.“

„Ob wohl die Sennen von Gummen schon unten sind?“

„Vielleicht. Sie sind immer zeitig auf den Beinen, wenn auf Plattenalp der Bergdorfet angesagt ist. Und horch, die von Feldmoos und Krummelbach, man hört sie jodeln dort am schmalen Grat. Eben sind sie beim Sattel aus dem Hohlicht verschwunden. Sie werden jetzt im Abstieg sein.“

Langsam, vorsichtig, einer hinter dem andern, kletterten die beiden Burschen der Wand entlang. Über sie hinweg glitt wie eine Wolke der Schatten des Bergdohlenschwarmes. Drüben in der stozigen Alpweide piffen vereinzelt die Murmeln. Feuerheiß brannte die Julisonne auf das Gestein.

Noldi hielt an. Sie waren an die gefährliche Stelle gelangt.

„Du, wenn jetzt einer den Stand verlieren sollte...“

„Warum? Hast Schwindel?“

„Nein. Aber es könnte doch sein...“

Peter machte eine energische Bewegung mit der Hand. „Ach was! Schlag dir solche Mucken aus dem Kopf. Wir sind herüber gekommen. Also können wir auch zurück!“

Stille. — Ganz nahe rauschte die schwarze Wolke vorbei. Kreischend, rufend. — Wieder Stille. Die Wand wurde gefährlicher.

„Du Peter.“

„Was?“

„Man kann nie davor sein. Wenn es etwas geben sollte... Du weißt, für wen die Edelweiß auf meinem Hute sind...“

„Ja.“

„Du müßtest es ihr sagen, gelt...“ Leise, bittend kam es herüber.

„Ja...“

Ein Stein flog in die Tiefe. Schaurig tönte sein Aufschlag aus dem Geröll. Aufgeregter kreischten die Dohlen über den zwei Menschenlein, die in der grauen Wand zwischen Himmel und Erde klebten.

* * *

Auf dem holprigen Boden der Alphütte drehten sich die Paare im Takte der Musik. Die Bauernkapelle gab ihr möglichstes. Der Handörgeler riß und ruckte an seinem Instrument, wackelte beständig mit dem Kopf und half mit allen Muskeln des Gesichtes nach. Und der Klarinettist, der schon mehr einem balzenden Spielhahne glich, machte jeden Augenblick Miene, in seinem Übereifer vom Geigerbänklein herunterzuhüpfen.

„Bergers Wein schmeckt vorzüglich“, schmunzelte einer.

„Wasser ist immer gut, wenn man Durst hat“, lachte ein anderer.

„Ja, aber lieber unverdünnt“, behauptete Imdorf Peter.

„Der Wein?“

„Nein, das Wasser.“

Beinahe kamen die Paare vor Lachen aus dem Takt. Noldi Zumstein war kein guter Tänzer. Er wußte es, und wenn er daran dachte, wurde es nur noch schlimmer. Dabei konnten andere lachen und Wize verzapfen, mit ihren Mädchen scherzen und ausgelassen tun. Und er trug seinen prächtigen Buschen Edelweiß unverfehrt auf dem grauen Filzhut und hatte es noch nicht zu wagen vermocht, dem Breneli Amrein ein paar der weißwolligen Sternlein ins braune Krauselhaar zu stecken.

Diesmal muß ich's ihr sagen, so dachte er immer wieder. Ihr sagen, wie lieb sie mir ist. Und eine Flasche Weißen bestellen und mit ihr Gesundheit machen.

Doch jedesmal, wenn der Klarinettist mit einem jämmerlichen Quietschton das „Ende

Feuer“ blies, dann verzog er sich wieder kleinlaut zu seinesgleichen mit der stillschweigenden Bertröstung auf das nächste Mal.

Breneli Amrein kannte seine in diesem Punkte unbeholfene Natur und schien sie nicht einmal übelzunehmen. Verstohlen schielte er aus seiner Ecke hinüber nach der andern Seite des „Tanzsaales“, wo sein Mädchen inmitten ihrer Freundinnen saß. Silberhelles, übermütiges Lachen sprudelte von dort herüber. Ausgelassenes Richern und Schnabulieren. Denn der Huber Fränzel hockte wie ein Lehrer vor der Mädchenschar und hielt ihr mit todesernster Miene Vorträge aus seinem bekannten Witz- und Sprüchereservoir. Jedesmal, wenn wieder ein gelungener Brocken neben dem Zigarrenstummel hervor das Licht der Welt erblickte, dann schwoh das helle Lachen neu wie auf Kommando an. Und Noldi Zumstein sah es gut: auch Breneli, sein Breneli, lachte mit. Bildete er es sich nur ein, oder tat es wirklich von allen Mädchen am übermütigsten?...

Ja, der Huber Fränzel! Der verstand es, mit den Mädchen umzugehen. Der wußte, wann sie gern Ernstes und wann Heiteres vernahmen. Und noch nie hatte eine Tänzerin, die einen Walzer oder Schottisch lang in seinen Armen verweilt, über Langeweile zu klagen gebraucht.

Gut, daß die Burschen dort wieder zu spielen beginnen, dachte Noldi bei sich. Und raschen Schrittes überquerte er plötzlich den lebendig gewordenen Raum.

Das Mädchen schien

leicht nebenaus zu sehen, als der Bursche an ihrer Seite stand. — „Versprochen.“ — Er hatte es nicht wahrgenommen. Da wiederholte Breneli mit leichter Stimme: „Ich habe ihn versprochen, diesen Tanz.“

Verdattert blieb Noldi stehen und blickte noch immer halb verduzt zu, wie Breneli Amrein in den Armen des Huber Fränzel in den entstandenen Strudel glitt. Eben war dem Burschen wieder etwas Gelungenes entschlüpft. Hell wie das Sprudeln eines Wiesenwässerleins schlug Mädchenlachen an des Zurückgebliebenen Ohr.

Noldi fand es schließlich für ratsam, gute Miene zum bösen Spiel aufzusetzen. Doch als sein Breneli auch den nächsten und übernächsten Tanz mit dem jungen Huber machte, da stieg doch etwas wie Ärger in ihm hoch.



Bombenabwürfe in Zürich.
Ein Hinterhaus an der Josefstraße wurde durch eine Bombe schwer beschädigt.
J. Nr. VI Br. 6618. — Photopreß, Zürich.

Schließlich erwischte er das Mädchen doch wieder einmal. Ein Ländler war's, ein lüpfiger, den die Musikanten eben drochen. Und Noldi Zumstein wußte nicht, war's dessen leichte, einschmeichelnde Melodie oder die unmittelbare Nähe des warmen, zarten Mädchenkörpers, die seinen Herzschlag so ungestüm anschwellen ließ? „Sag jetzt auch einmal etwas zu ihr“, flüsterte eine Stimme in seinem Inneren. „Etwas Lustiges, Heiterernstes. Einen Witz oder sonst einen gelungenen Brocken. Etwas, das sie gerne hört und über dem sie lachen kann...“

Doch dann war plötzlich eine andere Stimme da, die unermüdlich auf ihn einzureden begann. „Nein, nichts sagen jetzt. Gar nichts! Zerstore ihn nicht, diesen süßen Traum. Was willst du denn mehr?... Das Mädchen in deinen Armen — so still ergeben — so nahe — so süß... Ist das nicht das Schönste so?...“

Und Noldi hielt beharrlich den Mund geschlossen. Ein Leuchten lag in seinen Augen. Wie im Traume schwebte er dahin — befreit — erlöst. Wie etwas Glückliches, Überglückliches spürte er die kleine, weiche Hand und den leichten Druck der vollen Mädchenbrust...

Die Musik brach ab. Fast verlegen bat Noldi um den nächsten Tanz. Doch Breneli war schon aus seinen Armen gehüpft. „Den nächsten — ih — den muß ich noch mit Fränzeli machen.“ Dann war sie weg.

„Ums Himmelswillen — hat's eingeschlagen bei dir?“ erkundigte sich teilnahmsvoll der Imdorf Peter, als er den Kameraden stehen sah. „Komm mit, wir machen rasch ein Spielchen, 's ist sowieso zu wenig Weibervolch vorhanden, und dann muß man als alter Menschenfreund den andern auch ein Restchen lassen.“

Einen Kreuziaß, ja. Da war Noldi Zumstein auch mit von der Partie! Sollte seinetwegen das Mädchen nur mit dem Huber Fränzeli tanzen! Es würde sich schon wieder besinnen, wenn die Zeit da war.

Selbänder schritten sie aus dem Tanzlokal in die Kaffeehütte hinein. Gewandt gabelte Peter unterwegs noch zwei Kumpane auf, die momentan auch gerade außer Betrieb waren.

„So, nun langt's zu einem Vaterländischen. Ein Jaß und Tafel, Berger! Der Schatz ist

uns davongelaufen, und nun müssen wir unsern Ärger auf diesem Weg hinunterspülen. Vielleicht, ja, wird er dann bis dahin wieder zur Besinnung kommen. Heißt das, wenn wir dann noch etwas von ihm wissen wollen.“

Geschäftig brachte der Festwirt das Gewünschte nebst zwei Flaschen vom „Ganzguten“ auf den rohgezimmerten Tisch. Rasch machte man Gesundheit. Dann ging's keine fünf Minuten mehr, und die vier waren trotz der Jodler und Walzerklänge, die von drüben herüberquollen, in den bodenständigsten Kreuziaß verbissen.

Imdorf Peter war im Element. Jassen! — darüber hatte er gelegentlich schon das Essen vergessen. Jassen, das war seine Passion. Und die andern mußten es ihm lassen, er verstand das Geschäft. Immer vermochte er dank eines untrüglichen Gedächtnisses haargenau zu sagen, welche Karten vorbei und welche noch zu erwarten waren. Schon nach den ersten zwei, drei Zügen kannte er das Spiel seiner Gegner und Partner meist so gut wie sein eigenes.

„Berger, noch zwei Flaschen von diesem Gebräu! Wir haben Durst. — So, und jetzt wird dann gespielt.“ Peter ereiferte sich. „Also, Kreuz ist Trumpf. Du, Noldi, hast nicht angegeben. Um so besser. Dann ist dies noch einer, dies auch, und dieser ebenfalls. Und dann habe ich noch einen Bock. So, der Matsch ist unser!“

Mit Todesverachtung mischte er das Spiel von neuem. „Noch hundertvierunddreißig“, bemerkte er halblaut, indem er einen raschen Seitenblick auf die Tafel warf. „Dann sind wir aus.“

Noldi Zumstein war nicht recht bei der Sache. Den andern fiel es auf. Schon zweimal hatte er eine kleine Falle, die ihm Imdorf Peter gestellt, übersehen und war ahnungslos hineingetappt. Und jetzt mußte er sogar mitten im Spiele fragen, ob eigentlich diesmal Herz Trumpf sei oder Schaufel. „Mußt Watte in die Ohren stopfen“, riet Peter, „wenn dich etwa der Höllenlärm von drüben geniert.“

„Dder schnell einmal hinüber und nachsehen, ob noch alles in Ordnung ist“, verbesserte Steudler Kobi.

Noldi aber biß sich auf die Lippen und bemühte sich nach Leibeskräften, dem Gang des Spieles zu folgen. Doch schon meinte Peter ihn



Unsere Truppen beim Brückenbau.

B. Nr. N/F 4601. — Phot. Tiedhe, Ostermundigen/Bern.

wieder mit einem halb spöttischen Grinsen daran erinnern zu müssen, daß er diesmal eigentlich noch gar nicht ausgegeben habe.

„Äh, mir wird sturm von diesem miserablen Trank, eh, Gesöff, habe ich sagen wollen“, suchte

sich Noldi aus seiner Verlegenheit zu retten. Und dabei war er sich vollkommen bewußt, daß diese „Gsturni“ von etwas ganz anderem kam... Das Breneli, ja! Warum war er eigentlich so unbesonnen davongegangen?... Nur weil es ein

paarmal mit dem Huber Fränzel getanzt? War das der Rede wert?... Nun zeitete es schon mehr als zwei Stunden nach Mitternacht, und er hatte sich doch so felsenfest vorgenommen, das Mädchen dann wieder heimzubegleiten. Wie, wenn... wenn es jetzt dann nicht mehr da war! Wenn es mit den Kameradinnen den Heimweg angetreten hatte! Oder... oder... mit — einem anderen...

Endlich war wieder ein Ries herum. „Zwei zu zwei“, konstatierte Peter gelassen. „Jetzt sind wir wett. Vielleicht wäre es jetzt vom Guten, wenn wir wieder mal hinübergehen und uns umsehen würden, was uns die andern übriggelassen haben. Wißt, so mutterseelenallein durch die stockfinstere Nacht den weiten Weg hinunter machen...“

Schon war Noldi auf dem Tanzboden angelangt. Aber wie er sich auch umsah und jede Ecke absperrte — sein Breneli war nicht mehr zu erblicken. „Also doch“, fuhr es ihm bitter durch den Sinn. „Also hat es nicht auf meine Begleitung zu warten begehrt.“ Doch eine bedeutende Erleichterung verschuf es ihm, als er bei einer Gruppe Mädchen des Huber Fränzels komisch-trockene Stimme vernahm. Eben schien er ihnen wieder einen auserlesenen Salat servieren zu wollen.

„Dann ist sie mit ihren Freundinnen gegangen“, dachte Noldi aufgeregt. Und plötzlich jagten sich die Gedanken in seinem Kopf. „Wenn sie kaum erst von hier fort wäre?... Wenn ich sie noch einholen würde... Wenn — wenn sie vielleicht allein gegangen ist!“

Ohne sich noch ein einziges Mal nach seinen Kameraden umzusehen, kehrte Noldi Zumstein der Tanzhütte den Rücken. Und gleich einem Geheften stürzte er in die schweigende, rabenschwarze Sommernacht...

* * *

Über der Wiese zitterte ein Wehsteinlied. Leicht bewegte der frische Morgenluft die Halme. Im kleinen Feldgehölz piepte schon laut und eindringlich eine Brut junger Meisen.

Mit einem Ruck riß Noldi Zumstein seine Sense zurück, daß der Stahl erzitterte. „Zum

Donnerwetter noch einmal!... Schon wieder so ein vertrackter Mäusehaufen. Das ist doch zum Streusand schwißen!“

Hässig stieß er den Stiel des Werkzeugs zu Boden und fuhr mit dem Wehstein über das Sensenblatt, daß es nur so tschederte. Dann spuckte er mit einem derben Kraftausdruck in seine schweren Fäuste und packte von neuem an.

„Eh... eh, was gibt's?... Was gibt's?“ verwunderte sich der Vater, der vier Schritte weiter hinten in der zweiten Mahde kam. „Habt ihr euch geprügelt gestern am Dorf?... Oder ist dir am End sonst was Ungerades über die Leber gekrochen?“ Auf den krummen Worb seiner Sense gestützt, betrachtete er seinen Buben mit einem schrägen, forschenden Blick von der Seite her.

„Nicht daß ich wüßte“, warf Noldi einsilbig hin, ohne von der Arbeit aufzusehen. „Beim Sakferment — schon wieder einer!“ Und dabei holte er derart mit seinem Werkzeug aus, daß der Vater unwillkürlich einen Schritt nach hinten trat.

Wird halt einen Kater haben von gestern abend, der Bub, dachte Kaspar Zumstein bei sich. So was kann passieren. Von wegen der Berger Josti hat eine verdammt geschickte Hand darin, seinen Walliser Rebensaft mit echt hiesigem Lauterburger zu verdünnen. Nun, so etwas muß seine Zeit haben. Nach zweimal zwölf Stunden ist alles vorbei... Damit langte er nach dem Wehstein, der im kleinen, hölzernen Faß am Ledergürtel hing, und begann, in der größten Seelenruhe seine Sense zu schärfen. Zehnmal hin und zurück, nicht mehr und nicht weniger, langsam und gleichmäßig. Anders tat er's nicht, und anders hatte er es vielleicht in seinem Leben noch nie getan. Er und seine Sense seien daran gewöhnt, so pflegte er zu sagen. Eine Änderung würde beiden in ihren alten Tagen nicht mehr gut bekommen. Denn wenn er auch nur ein einziges Mal zu viel oder zu wenig mit dem Stein über die Schneide fahre, was ihm zwar nur in einer ganz unguuten Stund' passieren könne, dann bringe er auch nicht eine einzige saubere Mahde zuweg.

Brüfend musterte Kaspar Zumstein den Horizont. Kein Wölklein trübte das feine Blau. Ja, heute durfte man dreinhauen! Wenn es heute

nicht hielt, dann taugte die Wetterordnung nicht mehr soviel wie ein Sieb voll Heugeblüm. Wo doch die Schwalben so hoch am Himmel schossen! Und wo man von Plattenalp herab beständig in unregelmäßigen Schlägen die Töne einer Schächentalertreichel hörte. Das war Heiterluft, jawohl!

„Schau, Steudlers dort drüben am Rain, sie haben auch angefangen“, meinte er beiläufig zu seinem Buben. „Dreimannhoch sind sie daran. Sie trauen dem Wetter auch. Und allem Anschein nach haut's ihnen gut.“

„Mhm...“ knurrte Noldi, der schon ein gut Stück weiter vorne war, indem er seinen Oberkörper tiefer in die Mahde legte. Da schüttelte der Vater unwillig den Kopf. Fest packte er seine Sense, und in gleichmäßigem Schwunge fuhr der Stahl zischend durchs taunasse Gras.

Eine Halb- oder länger werkten die beiden dahin, ohne ein Wort aneinander zu verlieren. „Wie in einem Taubstimmverein“, murmelte der Vater einmal halblaut vor sich hin, indem er eben mit frisch geschärfter Sense eine neue Mahde anzumähen begann. Sonst hatte Noldi immer etwa ein kurzes Wort zu sagen gewußt, auch wenn man mit der Arbeit auf Rücken halten mußte. Heute aber schien er nicht bemerkt zu haben, wie drüben auf dem Scheunengiebel ein Rotschwanz sang und in der nahen Feldhecke die Schar flügger Kohlmeisen nach Futter rief.

Nein, den jungen Zumstein beschäftigten andere Gedanken. Sein Zorn und Ärger galt nicht dem Vater. Doch wem, das wußte er selber nicht. Vielleicht ihm selber. Vielleicht dem Breneli und dem Huber Fränzel. Oder einem von beiden. Wenigstens so viel war gewiß, daß eine eigentümliche Gereiztheit in ihm saß, die sich nach irgendeiner Seite Luft zu machen suchte.

Es ging bis in den halben Nachmittag, als Noldi endlich mit sich im reinen war. Bis er eine Lösung gefunden hatte, die sein Gemüt erleichterte und doch wiederum so bedrückend einzuwirken schien. „Ja, so ist es — so muß es sein“, sagte er einmal halblaut vor sich hin. Und indem er weitausholend mit seiner Gabel das klingeldürre Heu an dicke Walmen schlug, begann

er sich bittere Selbstvorwürfe zu machen. Selbstvorwürfe darum, daß er überhaupt nur einen Augenblick an der Treue seines Mädchens zu zweifeln gewagt.

„Selber schuld bin ich,“ so redete er auf sich ein, „wenn es nun so herausgekommen ist. Warum auch bin ich ein solcher Tröchni gewesen! Warum auch habe ich die Edelweiß beharrlich für mich behalten, wenn ich sie schon zu einem andern Zwecke an dem bösen Ort geholt! Und warum bin ich dann schließlich so dumm davon-gelaufen zu einem Jaß... Nur deswegen, weil das Breneli auch einmal ein paar Länze mit einem andern machen wollte. Es hat dich damit ja nur prüfen wollen, schauen, was du dazu sagst. Und dann hat es vielleicht gewartet... gewartet... Und wie du immer nicht gekommen bist, wird es allein den Heimweg angetreten haben... mutterseelenallein. — Wenn ihm nun etwas zugestoßen wäre... wenn... wenn...“

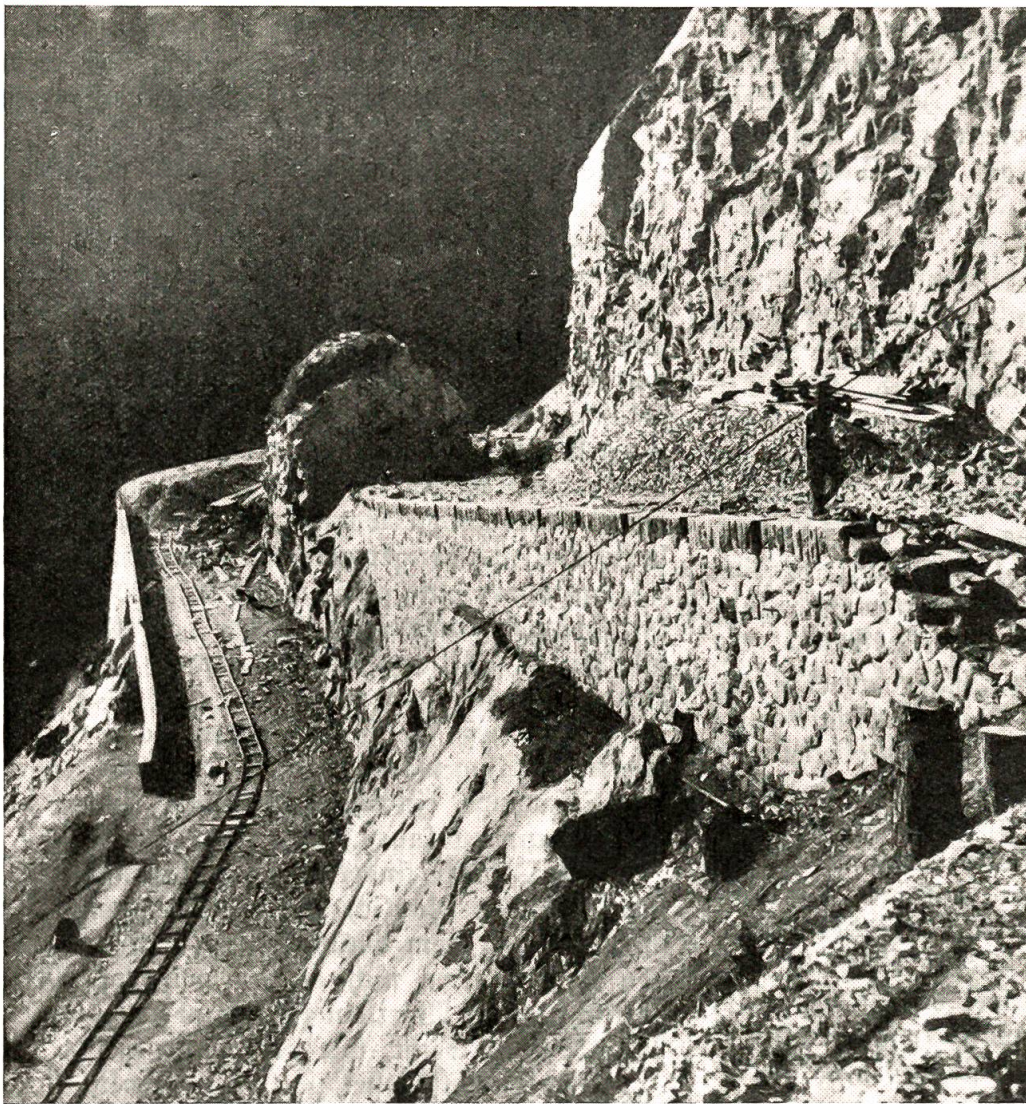
Noldi ließ die Gabel tanzen, als ob ein Wetter auf ihm wäre. Dann warf er mit elegantem Schwunge ein Seil über den Boden hin und begann zu laden.

„Im Oktober findet der Herbstschießet statt“, fuhr es ihm plötzlich durch den Sinn. „Du mußt es mit dem Mädchen ins reine bringen. Du mußt fragen, nicht es. Du mußt das Maul auf tun und ein Wörtlein zu ihm zu sagen wissen. Wo du doch weißt, wie gut es dir ist!“

„Der Herbstschießet, ja“, wiederholte Noldi nach einer Weile wie im Traume. „Da ist wieder der Bänz herauszuschießen.“ Und in Gedanken sah er sich bereits, seinen geliebten Karabiner an der Wange, wie er über Krimme und Korn das Schwarze anvisierte... Wie der Lauf des Gewehres nicht um einen Zehntelsmillimeter zitterte... Wie sie drüben im Scheibenstande zeigten... zeigten... Und wie hinter ihm eine bewundernde, staunende Menge stand...

* * *

Vielen war es der größte Tag im Jahr. Auch alten, härtigen Mannen mit weißem Haar und runzeligem, ledernem Gesicht. Eines der wenigen Bergnügen. Eine Abwechslung aus des Alltags Einerlei. Ein Versuchen des Glücks — eine Probe des Könnens... der Schießet!



Bau der Sustenstraße.

Behördl. bew. am 15. August 1940, BRB 3.10.1939. — Phot. Hans Steiner, Bern.

Das Schützenhaus war überfüllt. An dichten Knäueln drängten sich die Leute hinter den Ständen umher. Schützen, die einen bald freiwerdenden Platz erspähen wollten, aber auch bloße Gaffer, die, sobald sie mit ihren Augen ein gutes Resultat erhaschten, dasselbe als brühwarme Neuigkeit nach dem Dorf hinübertrugen.

Päng — päng — pängpängpäng!

„Aha, jetzt kommt der Noldi auch!“ Imdorf Peter hatte es gerufen. „Jetzt, Fränzel, jetzt paß auf. Dein Bänz steht auf schwachen Füßen. Ich wenigstens, ich gäbe dir keinen Schuß Pulver mehr dafür.“ Beinahe schadenfroh glitzerte es in Peters Augen.

Noldi Zumstein hatte einen Platz erwischt. Sofort reckten hinter ihm die Neugierigen ihre Hälse. „Ah... ein Neuner! Und jetzt — ein Zehner! Es haut ihm's wieder, dem Noldi.“

„Schafftich“, hatte der Schütze dem Warner zugerufen. „Wer hat das Höchste?“ fragte er dann doch mit etwas unsicherer Stimme.

„Der Huber Fränzel“, ließ sich hinter ihm halblaut Imdorf Peter vernehmen. „Dreihundertachtundsiebzig.“

Ein Zucken war um Noldis Mund gefahren, das niemand sah. So, so, der! Nun, man würde ja sehen. Um des Mädchens willen...

Ungezügelter hatte dem Burschen das Herz zu schlagen angefangen. Er spürte, wie ihm das Blut wild und aufgeregert durch die Adern rauschte. Wie... wie seine Hand zu zittern begann... Knackend

biß er die Zähne aufeinander. Ruhig jetzt! Ruhig Ziel fassen... so... da... da... Er sah es gut, wie die Laufmündung zitterte, wenig nur, doch unaufhörlich. Verflucht auch, dieses Fieber!

„Der Meisterschütz!“ hörte er hinter sich wie aus weiter Ferne die spöttische Stimme des Huber Franz. „Der Meisterschütz! Hat den jetzt noch das Fieber gepackt?“

Da legte Noldi den Karabiner ab. Mit einer kurzen Bewegung drehte er den Sicherungsring zurück. „Hol mir schnell eine Flasche Roten,“ befahl er dem Warner. In einem Zuge stürzte er das erste Glas hinunter... das zweite auch...

Niemand gewahrte es, wie ein fast unheimlicher Zug der Entschlossenheit sein Gesicht beherrschte.

Nun aber nahm er den Karabiner wieder hoch. Und zielte... Eine Ruhe war plötzlich über ihn gekommen. Eine eiserne, unheimliche Ruhe. Er schoß — und schoß. Und die Menge staunte... „99, ... 97“, ging es wie ehrfürchtig von Mund zu Mund. „Der Meisterschütz...“

Urpötzlich war es im ganzen Stande still, fast totenstill. Kein Schütze lag mehr auf seinem Platz. Alle hatte die Neugier ergriffen. Und Noldis Karabiner bellte...

„89, — — — 96,
— — — 98 — —“

Himmel, der schoß wie verrückt! Wollte er denn nicht aufhören jetzt? Das Schaf war ihm doch auf alle Fälle sicher.

Doch noch einmal hatte der Schuß gekracht. Drüben vom Scheibenstande her hörte man deutlich das wilde Gejohle der Zeiger. Dann erschien die Fahne, heftete sich in die Scheibe... lange... lange. Kreiste und flatterte, als ob sie jubeln und gratulieren wolle. „Ein Hunderter!“ erschallte es wie aus einem Munde im Schützenhaus. „Ein Hunderter!“

Da stand Noldi zumstein auf. Mit einer ungelentten Bewegung stellte er den Karabiner in den Rahmen. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

„Heiliger Hubertus! Das ist geschossen!“ legte da Smdorf Peter los. Wie ein blaues Wunder bestaunte er des Kameraden Schieß-

büchlein mit den eingestempelten Nummern. „Heiliger Hubertus... Wirklich, du hast den Bänz verdient — redlich verdient. Auf solch gewalttätige Weise ist er jedenfalls noch nie herausgeschossen worden.“

Langsam versorgte Noldi das Büchlein in der Kitteltasche. Und, aufschauend, begegnete sein Blick plötzlich demjenigen des Huber Franz. „Aber gelt, dich habe ich gebodigt“, triumphierten überlegen Noldis Augen. „Vor der Nase weggeschnappt habe ich dir den Bänz — und die Ehre als Ersten damit.“



Bau der Sustenstrasse.

Behördl. bew. am 15. August 1910, BNB 3. 10. 1939. — Phot. Hans Steiner, Bern.

Aber auf einmal stutzte er. Warum wich der andere nicht aus? ... Warum starrte er ihn unverwandt an, so spöttisch, so herausfordernd, so überlegen und siegesgewiß...

* * *

Der Abend brachte die Gabenverteilung im Alpenrosensaal. Mit Tanz natürlich — eine echte, frisch-frohe Schützenhilbi.

Eben hatte Schützenpräsident Anderegg seine wohleinstudierte, kernige Ansprache beendet. Reichlicher Beifall belohnte ihn. Und Imdorf Peter meinte in gelassenem Ernst zu seinen Kameraden: „Wenn der so fortfährt, dann müssen wir mitüri bei den nächsten Wahlen mit ihm in den Großen Rat.“

Jetzt begann der Präsident, nachdem er sich mehrmals die triefende Stirne gewischt, mit der Bekanntgabe der Rangliste in den verschiedenen Stichen. „Erster im Schafftich und Gewinner des Schafes ist...“ er holte tief Atem und griff mit der Linken rasch nach seinem steifen Kragen, der ihn am Hals zu engen schien, ... „also Erster im Schafftich ist: Zumstein Arnold mit 394 Punkten!“

Brausendes Hallo erfüllte den Saal. Und mächtiger noch schwoll es an, als drüben beim Gabentisch der Bänz in seiner Wollenpracht zum Vorschein kam. Langsam stand Noldi Zumstein auf. Zögernden Schrittes durchmaß er den Saal.

Dem Bänz indessen schien es in der lärmenden Lichtfülle nicht zu behagen. Verängstigt, wie nach einem Retter spähend, blickte er umher. Und jetzt, wahrhaftig — das Gejohle wurde größer — er blökte ... blökte wieder. Und wenn er einen Schritt vorwärts versuchte, dann drohte er jedesmal auf dem glatten Parkett auszugleiten.

Da nahm sein neuer Herr sich seiner an. Nachdem er ihm lieblosend den krausen Kopf, auf dem ein leuchtend roter Meien prangte, gestreichelt hatte, winkte er dem Buben des Wirts. Diesem übergab er das Tier und trug ihm an, es einstweilen recht gut im Stalle zu versorgen.

Doch plötzlich wäre Noldi Zumstein, der Meisterschütze, beinahe selber umgefallen. Eine Sekunde lang starrte er wie entgeistert nach dem Saaleingang. Dann wankte er langsam zurück an seinen Platz...

Lange dachte er gar nichts. Wagte nicht einmal hinzublicken. War's nur ein Traum, ein fürchterlicher Traum? Ein Spuk, der ihn zum Narren halten wollte? ... Ein Spuk... ein Spuk...

Doch auf einmal warf er seinen Kopf zurück. Und da trat ihm die Wirklichkeit wieder nackt und brutal vor die Augen.

Ja, dort drüben saßen sie. Breneli... sein Breneli. — Nein, es war nicht mehr sein! Es war dem, der bei ihm saß — dem Huber Franz!

Noldi Zumstein wußte nicht, wie er ins Restaurant hinüber gekommen war. Er erwachte erst richtig aus seinem Dusel, als er seinen Kameraden Imdorf Peter neben sich wahrte.

„Warum bist du hier?“ fragte er ihn mit heiserer Stimme. „Warum bist du nicht im Saal und tanzt?“

„Mir liegt jetzt gerade nichts daran“, beschwichtigte Peter. In seiner Stimme lag plötzlich etwas väterlich Besorgtes. Er neigte sie ins Flüstern, obschon nur eine Gruppe alter Viehpreispolitiker sich in der andern Ecke des Restaurants mit aufgeregten Gesticen über die gegenwärtige Marktlage unterhielt. „Ich weiß, Noldi, was dich getroffen hat“, so fuhr er fort. „Du hast es nicht geahnt. Du hast vertraut wie auf einen Fels...“

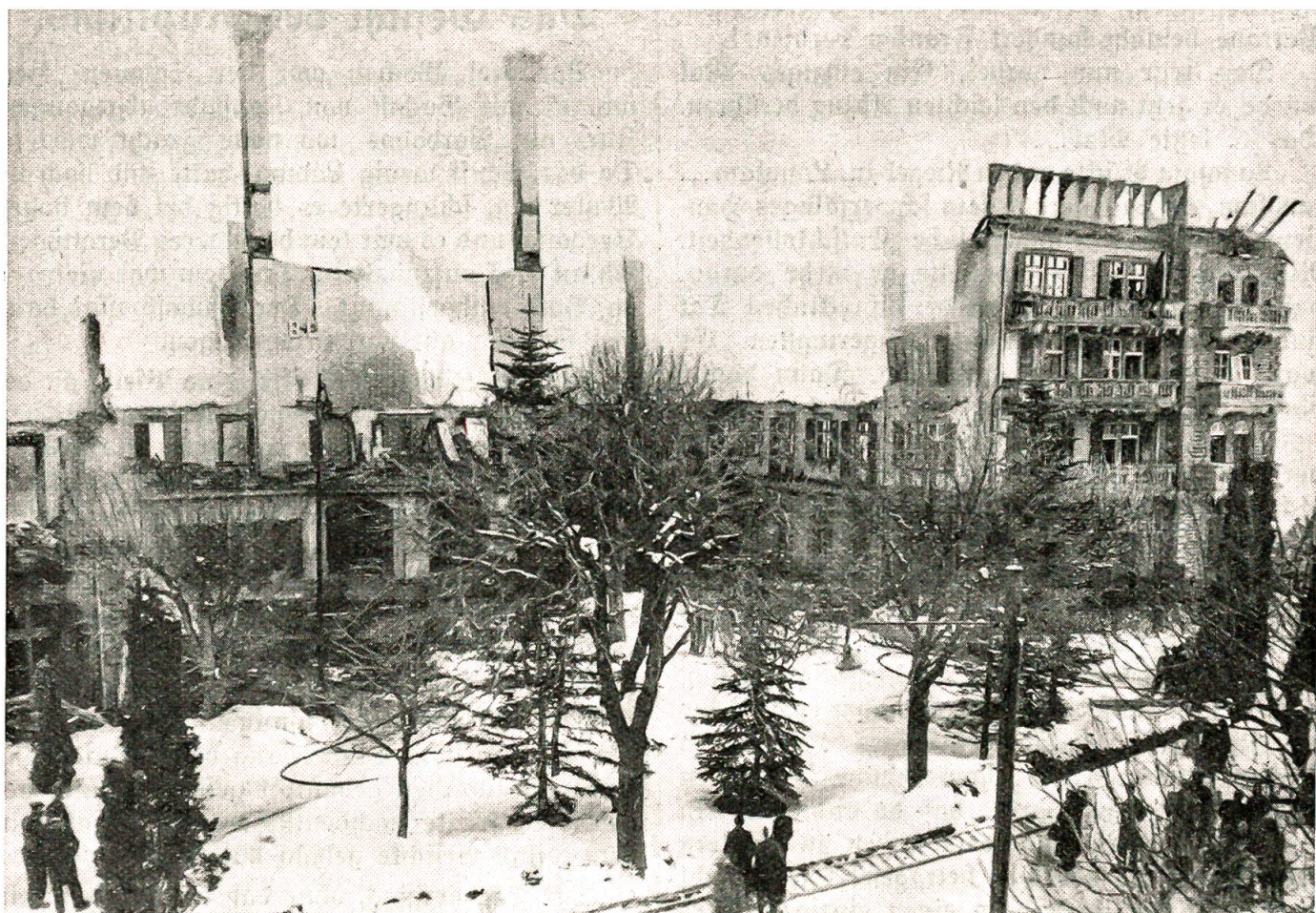
„Ach, laß du mich. Es nützt ja doch nichts mehr“, warf Noldi müde ein.

Doch der Freund beugte sich ganz zu ihm heran. „Der Meisterschütz! so nennen dich einige. Zeig ihnen nun, daß du nicht nur das Gewehr, sondern auch die Lücken des Lebens zu meistern verstehst! Behalte den Kopf hoch!... Du hast auf diese Liebe vertraut wie auf etwas, das nie Schiffbruch erleiden kann. Vertraut wie auf einen Fels. Das war der Fehler. Sie hat dich hintergangen. Und jetzt mußt du denken, daß sie nicht mehr wert sei, daß du ihretwegen einen einzigen Tanz versäumest.“

„Tanzen?“ Bitter blickte Noldi seinen Freund an. „Meinst du, das könnte ich jetzt? Niemals! Aber ich gehe jetzt heim. Ich — gehe...“

Imdorf Peter reichte ihm die Hand. „Denk daran, was ich dir gesagt habe. Ich bin dein Freund...“

Das Gewehr am Riemen über der Schulter, so schritt Noldi Zumstein davon. Er war wie



Hotel „Baer“ in Grindelwald niedergebrannt.

ATP-Bilderdienst, Zürich.

ein Schlafwandler. Nur ganz undeutlich tönten die Klänge eines Walzers an sein Ohr und der helle Jauchzer eines lebensfrohen Burschen. Vielleicht — des — Huber Franz...

Erst nach einer langen Weile hielt er seine Schritte wieder an. Und da gewahrte er, daß er die Straße verlassen hatte. Ein holpriger Waldpfad lag unter seinen Füßen. Unweit rauschte und gurgelte der Bach. Über ihm reckten die alten Buchen geisterhaft ihre langen Äste ineinander, und durch eine schmale Lücke des herbstlichen Laubes blinkte der Mond.

Ein Gedanke war auf einmal durch Noldis Sinn geschossen. Scheu wie ein geheztes Wild blickte er um sich. Dann sagte er plötzlich mit einer Stimme, die so seltsam entschlossen, fest

und ruhig — so unheimlich ruhig durch die nächtliche Stille schnitt: „Jetzt ist es Schluß! Ja, jetzt ist es Schluß...“

Mechanisch langte er in die Tasche, wo er den Rest seiner Patronen barg. Langsam zog er eine davon heraus. Dann betrachtete er sie im fahlen Mondlicht lange, lange, bevor er sie in die geöffnete Kammer seines Gewehres schob. — Ja, wie viele, wie unzählige Patronen hatte er hier schon hineingetan. Wie oftmals hatte er den Verschuß schon zurückgezogen in den wenigen Jahren, seit er als strammer Infanterist die Rekrutenschule absolvierte. Und wie oftmals hatte ihm auch schon der Erfolg gewinkt! Dazumal am kantonalen Schützenfest in Burgdorf, da er seinen ersten Kranz geholt! Und am letzten

eidgenössischen, da er mit einer allereinzigen Patrone beinahe hundert Franken verdient!

Das war nun vorbei. Ein einziges Mal würde er jetzt noch den leichten Abzug berühren. Das... letzte Mal...

Langsam drückte er den Kiegel zu. Langsam... langsam... Und gerade sein schwerfälliges Hantieren verriet die unheimliche Entschlossenheit. Nicht im geringsten zweifelte er mehr daran, daß er jetzt den Mut zu der schrecklichen Tat finden werde. Nein, nicht im geringsten. Es war ja gut so... ja, gut so... Dann dachte Noldi Zumstein überhaupt nichts mehr.

Erst die kalte Mündung des Karabiners auf der Stirne riß ihn wieder auf. Er horchte. Hatte nicht irgendwo jemand gerufen? Deutlich klang ihm eine Stimme im Ohr, überlegen, siegesgewiß und spöttisch. Es war die Stimme des Huber Franz: „Der Meisterschütz... So, so... der Meisterschütz.“

Gerade der Spott, der in den Worten lag, stachelte ihn auf. Und jetzt vernahm er auch die väterlich besorgte Stimme seines Kameraden Imdorf Peter: „Der Meisterschütz, so nennen sie dich. Zeig ihnen nun, daß du nicht nur dein Gewehr, sondern auch dein Leben zu meistern verstehst... Sie hat dich betrogen! Sie ist nicht wert, daß du ihretwegen einen einzigen Tanz versäumst!“

„Ja, das ist wahr!“ stieß Noldi plötzlich laut hervor. Und leiser fügte er hinzu: „Mein Kamerad ist älter als ich. Er kennt das Leben besser — und die Leute. Ich muß es jetzt erst lernen.“

Langsam, so langsam wie er ihn geschlossen, zog er den Verschuß seines Karabiners zurück. Er packte die Patrone mit zwei Fingern und schleuderte sie mit einer raschen Bewegung in den nahen Bach.

Aufrecht und gerade schritt Noldi Zumstein den Waldweg zurück. Fest und voll neuen Lebenswillen. Nicht als ein Besiegter. Nicht als ein Geschlagener. Nicht als einer, den das Leben mit seinen Tücken gepackt.

Über ihm in den Buchenwipfeln aber schienen die Blätter einander zuzuflüstern ein Wort voll Ehrfurcht, Verwunderung und großer Hochachtung: „Der Meisterschütz...!“

Das Gesicht des Kapitäns.

Vor drei Wochen war der Schoner „Hermione“ mit Ballast von Kapstadt abgegangen, Kurs auf Barbados, wo neue Fracht wartete. Da das Schiff wenig Ladung hatte und hoch im Wasser lag, schlingerte es heftig bei dem hohen Seegang, und es war kein besonderes Vergnügen, sich an Deck aufzuhalten. Trotzdem war niemand an Bord mißgestimmt. Der Südostpassat hatte den Schoner gut vorwärtsgetragen.

Kapitän Kjellgren klopfte seine Pfeife an der Reling aus und ging in seine Kajüte, um sie neu zu stopfen. Als er wieder nach oben kam, war er ohne Pfeife. Und seine Miene war verändert. Man konnte in dem sonnenverbrannten Gesicht zwar keine Blässe entdecken, aber die Mannschaft bemerkte sofort, daß etwas geschehen war. Der Kapitän schwieg, aber die Augen verrieten seine Stimmung. Unruhig forschend spähte er nach Südwest.

Eine bedrückte Stimmung griff auf dem Schoner um sich. Der Gesang verstummte. Die Gespräche wurden gedämpft geführt. Einer der Matrosen fragte nachdenklich: „Ob er unten in der Kajüte Gesichte gehabt hat?“

Der Tag verging, ohne daß der Kapitän sein Wesen änderte. Als die Sonne in einer niedrigen Wolkenbank unterging, legte sich der Wind. Die Dämmerung war kurz. Die Sterne kamen schnell hoch, und wieder frischte der Passat auf. Der Kapitän wechselte ein paar Worte mit dem Steuermann und ging dann hinunter.

Aber niemand an Bord hatte Lust, zu schlafen. Sie saßen in Gruppen auf Deck in der milden Tropennacht. Keine Harmonika spielte, nur leise unterhielt man sich. Der Erste Steuermann und der Steward saßen etwas abseits auf einer Luke zum Lastraum. Der Steward meinte flüsternd: „Ob er vielleicht ein bißchen wunderbar im Kopf geworden ist?“

„Das sollte mich gar nicht wundern“, antwortete der Steuermann spitz. „All die Gelehrtheit, die er verschluckt, muß den Menschen ja wohl mal verwirren! Es gibt sicherlich kein Lebewesen auf der ganzen Welt, von dem er nicht den Namen weiß!“